



Lerne aus den Jahren der Geschichte (Dtn 32,7)

Ansprache beim ökumenischen Friedens- und Dankgebet von PPO ORIENTE
Sektion Linz anlässlich 75 Jahre Ende des 2. Weltkriegs und 65 Jahre Unter-
zeichnung des Staatsvertrags

25. Oktober 2020, Mariendom Linz

Unter dem „Kriegsfenster“ unmittelbar über dem Windfang des Seitenportals sehen wir im Linzer Mariendom ein modernes Fenster, das Karl Martin Hartmann 1995 gestaltet hat. Wir sehen in der Mitte einen weißen Spalt, links davon in jedem kleinen Viereck einen Davidstern und rechts davon in jedem kleinen Viereck ein Kreuz. Der Künstler weist auf Trennung und Feindschaft hin, die zwischen Juden und Christen bestand. Beim Glasbild unter dem Friedensfenster im Osten wird der Blick auf die große weiße zentral gesetzte Fläche gelenkt. Das nicht näher definierbare Element kommt einem weißen Tuch oder einem Eingang in eine neue Sphäre gleich. Neben Vierecken bestimmen auch kleine Kreise, Symbole der Unendlichkeit und so auch der Liebe Gottes, die unzähligen kleinen orange-roten Farbsplitter. Durch die intensive, relativ dunkle Farbgebung dieser kleinen Fenster wird die riesige, kalte Steinwand durchbrochen und ein Stück Wärme und Freundlichkeit vermittelt.¹ – Krieg und Frieden, Feindschaft und Versöhnung wurden vor 25 Jahren, 50 Jahre nach dem Kriegsende, hier im Mariendom künstlerisch umgesetzt. 75 Jahre nach Kriegsende im Mai 1945 gedenken wir vor allem der Opfer von Terror und Krieg, gedenken wir der Ermordeten, der Toten, der Verfolgten, Eingekerkerten, Verschleppten und Vertriebenen.

„Ja, ich habe einiges gesehen und gehört von dem Durchmarsch der KZler in St. Florian. Ich weiß noch, es war ein sehr heißer Tag. Durst haben diese Menschen gelitten, so wollte mancher zum Ortsbrunnen laufen. Einigen ist es gelungen, Wasser zu bekommen. Die anderen wurden gleich wieder von den SSlern angetrieben. Manche, das habe ich selbst gesehen, die nicht mehr weitergehen konnten, haben zwei gestützt und der in der Mitte hat seine Arme über die Achsel gelegt; direkt mitgeschleift haben sie ihn. Dann habe ich andere gesehen, da sind Frauen gegangen, diese haben auf ihren Achseln Kinder getragen. Darauf habe ich mich verschlossen. ... Der Herr Dr. Nikolusse, der Herr Pfarrer, ist zu mir gekommen, der war auch so entsetzt über dieses Treiben. Er sagte, was sagen Sie zu dieser Schande?‘ - Eine Frau, die ungenannt bleiben will, sagt: ‚Ich weiß eigentlich nicht viel von diesem Marsch zu erzählen. Man hat versucht, soweit es möglich war, zu helfen; z. B. hat man zwischen den Zaunlatten Brot, Kartoffeln und Obst gesteckt. Beim Vorüberziehen haben sie das schon gefunden. Am Marktbrunnen wollten einige, die nicht mehr weiter konnten, trinken und dort sollen sie erschossen worden sein.“² – Das sind Zeugnisse vom Todesmarsch der großteils ungarischen Juden nach Gunkirchen in den letzten Kriegstagen.

Im Vordergrund stehen die Opfer und Zeugen, die der Barbarei standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und die unschuldig Verfolgten geholfen haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die

¹ Broschüre „Die neuen Fenster im Linzer Dom – Denkmal des Dankes für 50 Jahre Frieden in Österreich 1945 – 1995.“

² In einer Broschüre über „Widerstand und Verfolgung im Bezirk Linz-Land“, der Text findet sich als Beilage zu Unterrichtsmaterialien hier: <https://www.erinnern.at/bundeslaender/oberoesterreich/artikel/unterrichtsvorschlaege-zum-thema-der-todesmarsch-von-mauthausen-nach-gunkirchen-1945>

Rettung anderer riskierten. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ (Talmud)

Es gab inmitten dieser Dunkelheit auch den Widerstand: Priester und Laien, Männer und Frauen, hatten als Einzelne die Kraft, dem Ruf ihres Gewissens zu folgen und mussten dafür ihr Leben lassen. Unter ihnen sei an Johann Gruber, Mathias Spanlang und an Franz Jägerstätter erinnert, die als Märtyrer verehrt werden. Opfer, Zeugen und Märtyrer haben der Barbarei standgehalten, wollten das Unrecht nicht mitmachen, leisteten ihm Widerstand und haben unschuldig Verfolgten geholfen. Es gab in der damaligen Zeit Gerechte, die sich nicht vom Sog der Ideologie haben mitreißen lassen. Sie mussten ihr Leben lassen, weil sie kleine Zeichen der Solidarität mit Kollegen gesetzt haben. Sie haben ihr Leben für die Rettung anderer riskiert. Nicht vergessen werden dürfen all jene, die allein durch eine erkennbare und bewusste christliche Lebensführung aneckten und persönliche Konsequenzen fürchten mussten. Ihr aller Lebenszeugnis ist ein „Stachel im Fleisch“ und soll Ermutigung sein, die Erinnerung an jene Opfer des Nationalsozialismus wachzuhalten, die in der Nachkriegszeit auch in der Kirche oft recht schnell vergessen wurden. Was war das Prinzip und Fundament ihres Lebens und Glaubens in dunklen Zeiten, und wie haben sie einen Richtungssinn, eine Orientierung gewonnen? Wie haben sie in der Verfolgung, im Angesicht des Todes ihre innere Kraft gestärkt? Was stärkt das Rückgrat gegen die Übermacht der Not? Wie konnten sie Resignation und Zynismus entgegenwirken? Die Erinnerung an diese Zeugen lässt sich nicht aufrechnen mit dem Verhalten der größeren Mehrheit, sie ist keine Rechtfertigung für die ganze katholische Kirche, kein Reinwaschen von Schuld und Verstrickung. Die Erinnerung an die Glaubenszeugen ist „gefährlich“: Es ist eine Spurenlese des Ausschau-Haltens nach dem ausgesetzten Menschen, nach dem leidenden Gott angesichts des Wahnsinns, des Terrors in der Zeit des Nationalsozialismus. „Wir dürfen nicht zulassen, dass die gegenwärtigen und künftigen Generationen die Erinnerung an das Geschehene verlieren; jene Erinnerung, die Garantie und Ansporn ist, um eine gerechtere und brüderlichere Welt zu erbauen.“³

Scham und Verantwortung

Zur Erinnerung in Oberösterreich gehören der Steinbruch und die Todesstiege im KZ Mauthausen, eine ganze Reihe von Nebenlagern und Hartheim, wo der Holocaust, die Shoah geprobt wurden, gehört der Todesmarsch der großteils ungarischen Juden nach Gunskirchen. Zur Geschichte des Landes gehört „auch“ die Mühlviertler Hasenjagd vom Februar 1945. Was heißt hier auch? Es war kein importierter Terror, kein eingeflogener Mordplan. Die Grenze zwischen denen, die Häftlinge versteckten und damit ihr Leben riskierten, und denen, die mit auf der Jagd waren, ging durch Dörfer, Verwandtschaften oder auch Familien hindurch. Wir werden auf der Achterbahn hin und her geworfen zwischen dem Stolz auf Österreich, dem gesunden Selbstbewusstsein, der Trauer und der Scham, dem Selbsthass und dem Zynismus. In Oberösterreich wurden nach dem Krieg viele Flüchtlinge aufgenommen, die hier Heimat und Lebensraum gefunden haben. Es gab gerade in Zeiten der großen Not und des Hungers die Bereitschaft zum Teilen, zur Solidarität und zur Gastfreundschaft. Lebensraum wurde gewährt für Behinderte und auch für alte Menschen, für Sieche und für Krüppel. – Es gibt eine Verwobenheit mit diesem Schrecken, der über die persönliche Schuld der damaligen Täter hinausgeht. Zu unserem „Wir“ gehören die Eltern und Großeltern, gehört unsere Zugehörigkeit zu einem „Volk“, auch wenn wir uns das nicht ausgesucht haben und wir nicht gefragt wurden.

³ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Assisi 3. Oktober 2020, Nr. 248.

Wir können nicht die eine Seite der Barbarei einfach dem Vergessen übergeben und auf die andere Seite der Mitmenschlichkeit stolz sein. Es klappt auch nicht die Forderung nach einem Schlusstrich oder nach der endgültigen Bewältigung der Vergangenheit: „Was tut ein Vergangenheitsbewältiger den ganzen Tag über? Wie wirken seine Aktionen auf das, was er bewältigen will?“ So fragt Gottfried Bachl.

„Die *Shoah* darf nicht vergessen werden. Sie ist ein Symbol dafür wie weit die Ruchlosigkeit des Menschen gehen kann, wenn er, durch falsche Ideologien angestiftet, die grundlegende Würde eines jeden Menschen vergisst, der eine absolute Achtung gebührt, gleich welchem Volk er angehört und welche Religion er bekennt.“⁴ Der Glaube an Gott macht frei, sich auch den dunklen Seiten der eigenen Biografie und der Schuldgeschichte des eigenen Volkes zu stellen. Wir erinnern uns, damit wir uns unserer eigenen Verantwortung bewusstwerden. Wir erinnern uns, damit die Schrecken des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft ihre mahnende Kraft behalten, damit wir uns über die Verführbarkeit des Menschen, seine Fähigkeit zu unmenschlichen Taten und seinen Mangel an Mut nicht täuschen.

Versöhnung?

Es stellt sich ganz massiv die Frage nach einer möglichen Versöhnung zwischen Tätern und Opfern. Kann diese Kluft zwischen dem Leid der einen und der Schuld der anderen überhaupt überbrückt werden? Wird nicht gerade im Angesichte dieser Ereignisse die Rede von Versöhnung leer, ein Hohn gegenüber den Menschen die damals gestorben sind? An den Opfern vorbei und hinter deren Rücken kann es keine Versöhnung geben. Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Gericht, kein Gericht ohne den Schmerz der einholenden Wahrheit. Die Gesichter und Namen der Opfer mit ihren Tränen und mit ihrem Klagen sollen den Tätern nicht erspart werden. Eine Versöhnung und Hoffnung ohne Gerechtigkeit für die Opfer ist inhuman. Versöhnung lässt sich auch nicht erpressen. Wir können als Nachkommen der Täter und Opfer diesen die Versöhnung nicht diktieren. Versöhnung lässt sich nicht erpressen⁵. Wir können die Versöhnung nicht diktieren. „Man muss ... von der Tatsache ausgehen, dass es ... Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige, was nach Verzeihung ruft? ... Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare ... Es kann nur möglich werden, wenn es Un-mögliches tut.“⁶ „Das Vergeben ist also verrückt, es muss sich, aber hellsehtig, in die Nacht des Unverständlichen versenken.“⁷ Wir können die Hoffnung offen halten, dass die Opfer in Jesu Verhältnis zu den Feinden und Tätern eintreten. Freilich: Ob die Opfer ihre Feinde als ihre potentiellen Schwestern und Brüder bejahen werden können, diese Frage lässt sich nicht definitiv beantworten. Wer auf universale Versöhnung hofft, wird diese Möglichkeit der Feindesliebe aber nicht vorweg verneinen.

⁴ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Assisi 3. Oktober 2020, Nr. 247.

⁵ Vgl. Theodor W. Adorno, *Erpreßte Versöhnung*. In: Ders., *Noten zur Literatur*. Frankfurt/M. 1974, 174ff.

⁶ Jacques Derrida, *Jahrhundert der Vergebung*. Verzeihen ohne Macht – unbedingt und jenseits der Souveränität, in: *Lettre internationale* 48 (2000) 10-18, hier 11.

⁷ Jacques Derrida, *Jahrhundert der Vergebung* 14.

Dankbarkeit

Wir erinnern uns an das Kriegsende im Mai 1945 in Dankbarkeit. Der 8. Mai 1945 war vor allem ein Tag der Befreiung: Befreiung von der Geißel des Krieges, nationalsozialistischer Unterdrückung und Massenmord. Und Morde gab es noch in den letzten Kriegstagen. – An großen symbolischen Tagen wie am 15. Mai 1955 wurde in Österreich das „Te Deum“ von Anton Bruckner gesungen und aufgeführt. Wir dürfen dankbar sein, dass Österreich von den Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft befreit worden ist. Wir dürfen auch dankbar sein, dass wir seit 75 Jahren in einer Friedenszeit leben. Das ist nicht das große Verdienst der Nachgeborenen, es ist ein großes Geschenk, mit dem wir wie mit einem kostbaren Gut behutsam umgehen sollen. Wir dürfen dankbar sein, dass sich in Österreich die Todfeinde aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gefunden haben und miteinander das Nachkriegsösterreich aufgebaut haben, unter viel Verzicht, mit einem großen Einsatz. Auf den Trümmern und Ruinen der zertrümmerten Republik wurden Rechtsstaat und Demokratie mit Gewaltentrennung, Grund- und Freiheitsrechten aufgebaut. Das ist ganz und gar keine Selbstverständlichkeit, sondern muss täglich verteidigt werden. Auch das Wachstum der Wirtschaft und der Wohlstand für viele sind schon fast zu selbstverständlich geworden. Wir dürfen dankbar sein für die soziale Partnerschaft, die – auf dem Hintergrund der katholischen Soziallehre – in Österreich und auch in Oberösterreich viel erreicht hat. Wir sollten nicht zu denen zählen, die dem Faszi- nosum des Gegeneinanders, des Konfliktes und des Krieges nachtrauern. Ich sehe in der Ver- söhnung der Gegner eine große Lernbereitschaft und in der Fähigkeit zum Kompromiss, der damit auch verbunden ist, einen großen Fortschritt. Kompromisse sind nicht nur faul oder feige, sondern Ausdruck des Willens zum Miteinander und zur Versöhnung.

Wir erinnern uns, damit wir nicht nachlassen in dem Bemühen, den Frieden in Gegenwart und Zukunft zu sichern und zu fördern. Auch 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bleibt es unsere zentrale Aufgabe, den Frieden zu wahren, zu fördern und zu erneuern. Wir wissen: Es gibt keinen dauerhaften Frieden ohne Gerechtigkeit, ohne den Schutz der Men- schenrechte, ohne Freiheit und ohne die Achtung des Rechts.⁸

Präventivfrieden

Für die Katholische Kirche formulierte der Konzilspapst Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ die für alle Menschen gültigen Grundpfeiler für die Vision eines Zusammen- lebens in Frieden. Er spricht von vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.⁹ Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerech- tigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden, so der Konzilspapst, muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grund- rechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Jo- hannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden

⁸ Vgl. Wer das Gedächtnis verliert, verliert die Orientierung. Ein Wort der christlichen Kirchen zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges vom 29.04.2005.

⁹ Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.

nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Der Kampf gegen Krieg, aber auch gegen andere Formen von Terrorismus und Gewalt muss im Wesentlichen präventiv geführt werden. Das deutsche Bischofswort spricht von einem „Gerechten Frieden“, also nicht (mehr) von einem „gerechten Krieg“ und auch nicht von einem „gerechtfertigten Krieg“.¹⁰ Wie steht es z. B. mit den finanziellen Mitteln für die Entwicklungspolitik? Die humanitäre Hilfe steht meist in keinem Verhältnis zum Aufwand der militärischen Mittel. Der größte Teil der Intelligenz wird nach wie vor in Waffensysteme und Rüstung investiert, statt diese Intelligenz für die Entwicklung der armen Völker einzusetzen. Die Armen hungern nicht, weil wir zu viel essen (das sollten wir aus anderen Gründen nicht tun), sondern weil wir zu wenig denken. Ziel einer globalen Solidarität muss die durchgreifende Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen der Armen sein. Papst Johannes Paul II. sieht einen Zusammenhang zwischen dem Gut des Friedens und dem Gemeinwohl. Schließlich: Da das Gut des Friedens eng mit der Entwicklung aller Völker verknüpft ist, bleibt es unerlässlich, den ethischen Auflagen der Nutzung der Güter der Erde zu tragen. „Die internationale Gemeinschaft hat sich zu Beginn des neuen Jahrtausends als vorrangiges Ziel die Halbierung der Zahl der Menschen in Elend bis zum Jahr 2015 gesetzt. Die Kirche unterstützt und ermutigt dieses Engagement und fordert die an Christus Glaubenden dazu auf, ganz konkret und in jedem Umfeld eine vorrangige Liebe für die Armen zu bekunden.“¹¹

Papst Franziskus betont eine weitere Facette, die seines Erachtens einen wesentlichen Beitrag für die Destabilisierung des globalen sozialen Gefüges darstellt. Er konstatiert auf einer individuellen und gemeinschaftlichen Ebene vorfindliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten, die eine Grundlage schafft, auf der „Situationen von Ungerechtigkeit und schwerwiegendem sozialen Ungleichgewicht fort dauern, die dann ihrerseits zu Konflikten führen können oder in jedem Fall ein Klima der Unzufriedenheit erzeugen, das Gefahr läuft, früher oder später in Gewalt und Unsicherheit zu eskalieren. (...) Wenn die Gleichgültigkeit dann die institutionelle Ebene betrifft – Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen, gegenüber seiner Würde, seinen Grundrechten und seiner Freiheit – und mit einer von Profitdenken und Genussucht geprägten Kultur gepaart ist, begünstigt und manchmal auch rechtfertigt sie Handlungen und politische Programme, die schließlich den Frieden bedrohen. Eine solche Haltung der Gleichgültigkeit kann auch so weit gehen (...), Formen der Wirtschaftspolitik zu rechtfertigen, die zu Ungerechtigkeiten, Spaltungen und Gewalt führen. Nicht selten zielen nämlich die wirtschaftlichen und politischen Pläne der Menschen auf die Erlangung oder die Erhaltung von Macht und Reichtum ab, sogar um den Preis, die Rechte und die fundamentalen Bedürfnisse der anderen mit Füßen zu treten.

¹⁰ Die deutschen Bischöfe, Gerechter Friede, Bonn 42013. (Die deutschen Bischöfe; 66)

¹¹ Die Menschheit braucht Mut zur Zukunft. Johannes Paul II. vor den Vereinten Nationen zum 50jährigen Bestehen der Weltorganisation in New York, in: Osservatore Romano (d); In der Achtung der Menschenrechte liegt das Geheimnis des wahren Friedens. Botschaft Johannes Pauls II. zum Weltfriedenstag, in: Osservatore Romano (d); Enzyklika Centesimus annus, VApSt 101 (Bonn 1991) Nr. 12.

Wenn die Bevölkerungen sehen, dass ihnen ihre Grundrechte wie Nahrung, Wasser, medizinische Versorgung oder Arbeit verweigert werden, sind sie versucht, sich diese mit Gewalt zu verschaffen.“¹² Friede geht – so der Papst weiter – somit einher mit einer Kultur der Solidarität und des Mitgefühls, die die Religion in die Gesellschaft einbringen muss.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹² Papst Franziskus, Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden. Botschaft zum Weltfriedenstag 2016.